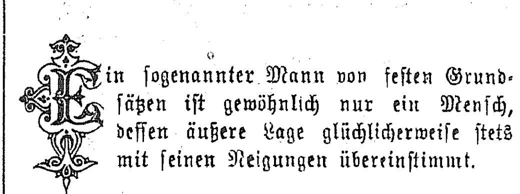
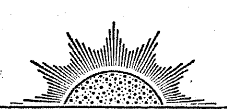


Ein sogenannter Mann von festen Grundsätzen ist gewöhnlich nur ein Mensch, dessen äußere Lage glücklicherweise stets mit seinen Neigungen übereinstimmt.



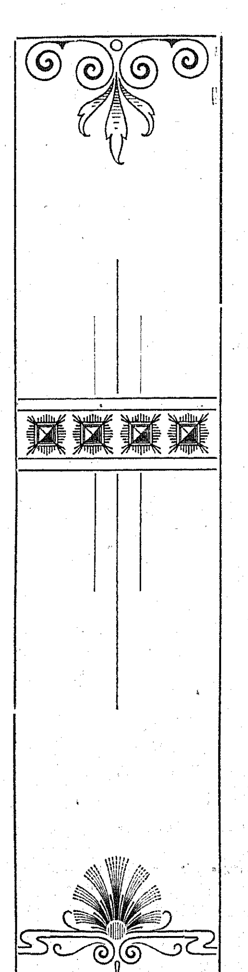
Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 148 des

Handels- und Industrieblatt

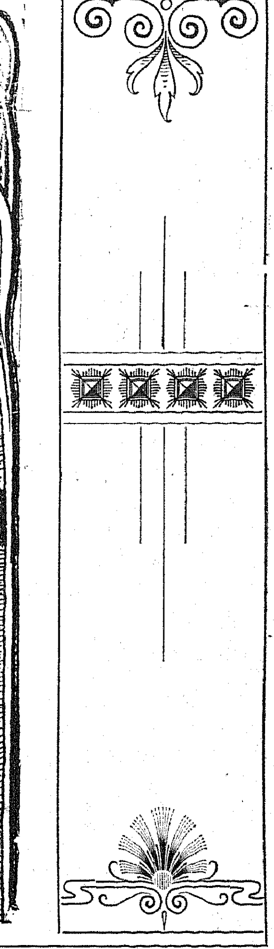
Neue Lodzer Zeitung

— № 14. —

Sonntag, den 18. (31.) März 1907.







Es senkte leis die dunkle Todesnacht
Sich am Karfreitag auf den Heiland nieder,
Und mit dem Seufzerhauch: „Es ist vollbracht!"
Schloß, schmerzerfüllt, er seiner Augen Lider.
Bald legte in die dunkle Gruft hinein
Des Heilands armen Leib die Hand der Liebe;
Sie wälzte auf die Stätte einen Stein,
Daß ungestörte Todesruh' ihm bliebe!

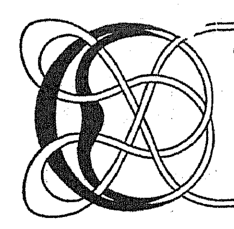
Jedoch am dritten Tag — welch Wunder ist
Geschehn?! — Das Grab ist leer! Befreit von Banden
Und finstrer Todesnacht ist Jesus Christ
Zum Licht, zum ew'gen auferstanden;
Und zu den Trauernden der Engel sprach:
„Was sucht Ihr den Lebend'gen bei den Toten?!
Durch Nacht zum Licht der Heiland ging! Ihm nach
Zu folgen, hat den Gläub'gen er geboten!"

Gern folgen wir! Wie heller Sonnenschein
Erfüllt auch unser Herz die Osterkunde!
Nun schreckt uns nicht mehr Sorge, Angst und Pein,
Nicht Menschenhaß und nicht die Todesstunde;
Denn überwinden hilft des Heilands Kraft,
Und seine starke Hand uns sicher leitet;
Sein Aufersteh'n uns Auferstehung schafft —
Er hat die Seligkeit uns vorbereitet.

Und wie der schwere Stein vom Grabe sprang,
Ward auch die Erde frei von Todesbanden.
Zum Licht das eingeschloss'ne Leben drang.
Nun grünt und blüht es wieder aller Landen;
Dem Engel gleich, von Auferstehung spricht
Der Lenz — Triumph! Der Winter ist vergangen!
Es siegte über Finsternis das Licht,
Als durch die Welt die Osterglocken klangen!

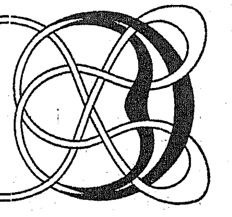
Adamine von Diemar.





Gesprengte Fesseln.

Ostererzählung von J. Großmann.



Marta sitzt am Fenster. Vor ihr liegen Zigarrenstreifen im bunten Durcheinander, um auf einer Glasschale, in deren Mitte eine feurige Spanierin prangt, aufgeklebt zu werden, doch heute will ihr die Arbeit nicht gelingen; die Papierstückchen fallen immer wieder ab — und nun noch ein Windstoß und die ganze Herrlichkeit stiebt auseinander.

Mißmutig schließt sie das Fenster. Draußen schüttelt der Frühlingssturm die Bäume, die meist noch kahl sind, hatte doch dieses Jahr der Winter gar zu rauh und lange gewirtschaftet. Doch endlich ist die Sonne Herrscherin geworden und hat dem Frühling das Regiment übergeben. Die Amseln singen ihr Liebeslied, Veilchen und Schlüsselblumen stecken die Köpfchen empor und das liebliche Schneeglöckchen läutet das Osterfest ein. Auf der Straße spielen die Kinder und wenn ein Windstoß unbarmherzig zwischen sie fährt, jauchzen sie auf in Herzenslust.

In den Häusern wird gescheuert. Lustig wehen die Gardinen zum Fenster hinaus — heute ist alles gestattet, das Osterfest soll würdig gefeiert werden.

Lange bleibt Marta am Fenster stehen — leise, leise ziehen ihre Gedanken zurück in die Vergangenheit, die heute so mächtig an ihr Herz klopft.

Mit Mühe hatte sie sich alle die Jahre her die Erinnerung an diesen Tag fernzuhalten vermocht, sie wollte nicht an ihn erinnert sein, an den Tag, da sie ihre Liebe zu Grabe getragen — und doch läuten heute die Osterglocken hinein in ihre Gedanken — ach damals, damals! Das ganze Städtchen hatte sich in der Kirche und um die Kirche versammelt, um das schöne Paar, das drinnen die Weihe des Priesters empfing, zu bewundern.

Und sie selbst, die im Herzen Tote, saß in der ersten Reihe der Kirchenstühle, sie war nächst dem Brautpaar die Hauptperson, vertrat sie doch bei der lieblichen Schwester die Stelle der erst kürzlich verstorbenen Mutter.

Marta erschauert beim Gedanken an all das, was sie an diesem Tage erlebt, wie sie mit freundlichem Lächeln dem Bräutigam die Braut zugeführt, wie sie das junge Weib, das selig schluchzend an ihrem Halse hing, zum Wagen begleitete, welcher Eduard und seine Frau zur Bahn brachte, als sie dann ins Haus zurückgekehrt war, schlich sie auf ihr Zimmer, sie wollte die mitleidigen Gesichter der anwesenden Gäste nicht auf sich ruhen fühlen — nur in diesem Augenblick nicht — und dann lag sie auf den Knieen, vor Schmerz ihr Taschentuch zerbeißend — ohne mildernde Tränen, den Furien der Verzweiflung überlassen. Hätte er sie so gesehen — wer weiß, ob er sich von ihr abgewandt hätte? Doch sie war eines der keuschen Mädchen, die sich schämen, einem Mann die innersten Liebesgefühle zu verraten — als sein Weib hätte sie damit sicherlich nicht gegeizt. Als sie zur Gesellschaft zurückgekehrt war, war sie eine andere, sich selbst eine Fremde geworden. Mit ruhiger Würde und Freundlichkeit kam sie ihren Pflichten nach, und als sich die Gäste verabschiedet hatten, nahm sie den Brautkranz und Schleier Ruths, legte ihn behutsam zusammen und packte ihn in einen Karton — kein Seufzer, keine Träne folgte ihm — sie hatte abgeschlossen mit dem Leben.

Nun sind fünf Jahre darüber verstrichen, sie hat ihre Zeit auszunutzen verstanden, sie hat gelernt zu schweigen und einsam zu leben. Nur heute will das Erlebte mit Macht hervor, — ist es die Sonne, die so unbarmherzig in ihr Leben leuchtet, der Frühling, der heute wie damals mit dem frühen Osterfeste erschienen war? . . . . Dort auf dem Stuhle saß er, als er seinen ersten Besuch machte. Länger als in irgend einem der Häuser der Honoratioren dieses Städtchens hatte er sich hier aufgehalten — merkwürdig, wie sie zusammenstimmten, wie sie sofort einen Gesprächsstoff fanden, der sie beide gleich interessierte, gleich fesselte. Sogar die Mutter konnte sich nicht enthalten, ihr, nachdem er gegangen, zu sagen, daß sie ihr Töchterchen noch nie so beredt gesehen, und meinte zum Schlusse, daß sie gar nichts dagegen habe, wenn dieser liebenswürdige Dr. Herdegen manchmal zu ihnen käme. Und er kam so gerne, und die Abende, an welchen er sich zum einfachen Butterbrötchen einstellte, wurden zum Glanzpunkt in ihrem bescheidenen Leben.

Der Zirkusdirektor als Mörder: Der ermordete Kaufmann
Der Mörder David Niederhofer. Bernhard Hendschel.

So war der Winter vergangen. Die Bäume hatten ihre glitzernde Märchenpracht mit frischem grünem Laub vertauscht, der Frühling hatte seinen Zauber über die Erde ergossen. Und in der blühenden Fliederlaube saß ein glückliches Brautpaar und tauschte Küsse — er heiß und feurig, sie zart und zurückhaltend. Nun wurden Pläne für die Zukunft gemacht, im Herbst sollte die Hochzeit sein. Da erkrankte die Mutter plötzlich schwer und ein tiefer Schatten fiel auf das junge Liebesglück.

Als die Krankheit der Mutter beängstigend wurde, bat Marta ihre jüngere Schwester Ruth, welche bei einer Tante in Berlin weilte, um das Konservatorium zu besuchen, nach Hause zu kommen. Sie und ihr Bräutigam holten Ruth von der Bahn ab. Als das junge Mädchen ausstieg, elegant und schick gekleidet, das leichte Strohhütchen auf dem goldlockigen Haar, ging Marta ein Stich durchs Herz — die unverhohlene Bewunderung, die offen in ihres Bräutigams Gesichte aufleuchtete, war ihr nicht entgangen, und sie kam sich plötzlich in ihrem einfachen Kleide, mit den glatt gescheitelten Haaren, so alt, so weltfremd gegenüber diesem Sonnenkinde vor. Sie hatte gehofft, von ihrer Schwester in der Pflege der Mutter unterstützt zu werden, doch Ruth konnte das Kranken-

zimmer nicht betreten, ohne in Tränenströme auszubrechen, welche die Leidende stets in Aufregung versetzten, und so mußte sie die Schwester bitten, ihre Besuche bei der Kranken einzuschränken.

Marta hätte nun gar zu gerne gesehen, Ruth hätte sich der Haushaltung angenommen, damit sie sich ganz der Pflege hätte widmen können, doch Ruth erklärte, sie müsse ihre Hände schonen, die Hausarbeit könne das Mädchen allein verrichten.

So lag alle Sorge auf Martas Schultern und es blieb ihr kaum so viel Zeit, ihren Bräutigam zu begrüßen, der sich täglich nach dem Befinden der Kranken erkundigte.

Den größten Teil des Tages lag Ruth in ihrem weißen, mit Spitzen besetzten Morgenkleide auf der Ottomane, klagend über ihre verlorene Zeit und Langeweile — was inzwischen ihre Schwester an Pflege und Hausarbeit leistete, kümmerte sie wenig, sie war nie gewöhnt gewesen, an andere zu denken. Kam dann Dr. Herdegen, so machte die Kleine wohl Miene, sich zu erheben, doch das blasse Gesichtchen mit den großen, fragenden Kinderaugen sah so erbarmungswürdig, so trostbedürftig aus, daß er seinen Stuhl an ihr Lager rückte, ihr die kalten Händchen rieb und sie tröstete. Ruth beschwerte sich dann über Marta, welche sie von der geliebten Mutter ferne halte, der sie so gerne die Hände küssen und deren letzte Lebensstunden erhellen würde.

Trat dann Marta einen Augenblick zu Schwester und Bräutigam, so lag ein abweisender, kalter Zug um dessen Mund, und anstatt ihr einige aufmunternde Worte, die ihr die schweren Pflichten erleichtert hätten, zu sagen, wußte er nur die schweren Seelenqualen Ruths zu schildern, was wie versteckte Vorwürfe klang.

Das Herz noch schwerer belastet, kehrte Marta ans Krankenlager zurück, ahnend, daß sie mit der teuren Mutter auch ihre Liebe zu Grabe tragen würde.

Endlich war die Leidende erlöst. Marta konnte sich kaum ihrem tiefgefühlten Schmerze hingeben, die Verhältnisse erheischten von ihr so manche Anordnung, so manche schwere Pflicht. Ruth sorgte indessen für ihre Trauertoilette, die, wie sie wohl wußte, die Weiße ihres Teints, ihre goldene Lockenfülle heben würde, während Marta derartige Sorgen angesichts des Todes so klein und nichtig vorkamen, daß sie sich wenig darum mühte.

Die Stunde, in welcher man die Mutter der Erde übergeben mußte, war gekommen. Marta war äußerlich gefaßt, tränenlos stand sie am Sarge. Ruth gab sich ganz ihrem Schmerz hin und gar mancher der Leidtragenden konnte sich nicht enthalten, eine Bemerkung über Martas Gleichgültigkeit und Ruths warmes Herz zu machen.

Es war Abend. Im Hause war es still geworden — nach den unruhigen letzten Stunden eine bängliche Stille. Die Luft war noch erfüllt vom Geruche der Blumen, dumpf, schwer legten sie sich auf die Brust. Marta hoffte, endlich wieder einmal eine ruhige Stunde mit ihrem Bräutigam zu erleben. Sorgsam deckte sie den Tisch zum Abendbrot. Als Ruth ins Zimmer trat, bat sie dieselbe, im Zimmer der Verstorbenen die Fenster zu öffnen, Eduard erbot sich, auch die oberen Fensterflügel zu öffnen.

Lange wartete Marta vergeblich auf die Rückkehr der beiden. Endlich schickte sie sich an, sie zum Abendbrot zu holen.

Als sie ins Zimmer trat, sah sie die beiden Menschen, die ihr die liebsten waren auf der Welt, in enger Umarmung, Ruth hatte ihr Köpfchen an seine Brust gelegt, er küßte sie auf Augen und Mund — die Kleine schien mit dem Tode der Mutter allen Halt verloren zu haben. Marta trat nicht zurück, sie wußte, so hatte es kommen müssen. Nun legte sie die Hände der Liebenden ineinander, stumm verließ sie das Zimmer.

Und stumm sitzt sie all die Jahre in ihrem Häuschen, pflegt ihre Blumen und trägt Ersparnis um Ersparnis auf die Bank.



Garten von Gethsemane bei Jerusalem.

Für wen? auch darüber schweigen die stummen Lippen. Viele sind schon zu ihr gekommen und haben sie aufgefordert, irgend einem wohltätigen Verein beizutreten, selbst Hand anzulegen zum Wohle anderer, doch stets hat sie den Kopf geschüttelt, in ihre Kasse gegriffen und eine Summe gegeben — was gehen sie die Menschen an, soll sie vielleicht noch einmal erfahren, wie Undank lohnt? Wie innig hatte sie ihr Schwesterchen geliebt! Wenn ihre Freundinnen vergnügt zusammen spielten, saß sie bei der kleinen Ruth, ließ sich von ihr an den langen Zöpfen ziehen und war glücklich, wenn die Kleine lachte und jubelte. Und später! Sie, die große Schwester, machte sich aus Mutters Kleidern ihre Garderobe zurecht, damit das blonde Schwesterchen immer hübsch gekleidet gehen konnte. Und als Ruth den Wunsch ausgesprochen, sich in der Musik auszubilden, trat wiederum Marta, welche großes Talent zum Malen hatte, zurück. Beide konnten die kränkelnde Mutter nicht verlassen und Ruth sollte nicht auf ihren Lieblingswunsch verzichten müssen — so ging es fort ein ganzes Menschenleben lang, bis Marta alles, alles der Schwester geopfert, und in ihrem Herzen nichts übrig blieb als eisige Kälte. Von dem jungen Paar kam ab und zu eine Karte, in jubelndem, tändelndem Glücke geschrieben. Dr. Herdegen fühlte sich in der neuen Stelle, die er längst ersehnt, wohl, und Marta liebte nur ihren Gatten. Doch allmählich kamen längere Schreiben von Ruth, erst mit versteckten und schließlich mit lauten Klagen. Die beiden hatten sich gründlich ineinander getäuscht, er hatte in der Schwester Martas die gleiche hingebende, selbstlose Liebe vermutet und auf ein stilles, behagliches Heim gehofft, während Ruths Lebensprogramm darauf hinzielte, sich zu amüsieren, mit ihrer Schönheit zu glänzen.

Marta empfand beim Lesen dieser Briefe geradezu Folterqualen, sie wußte, daß es so kommen mußte, und verschloß sich allmählich immer mehr diesem Jammer, was ging sie Glück oder Unglück dieser Menschen an — hatten sie je gefragt, ob sie leide?

Vor einigen Jahren kam die Anzeige von der Geburt eines kleinen Töchterchens, welches den Namen „Marta" erhielt. Doch auch das rührte sie nicht, sie wußte, wie wenig derartige Gefühlsausbrüche ihrer Schwester bedeuteten. Lange hatte sie nichts mehr von den Ihrigen gehört, da erhielt sie vor fünf Monaten die Todesnachricht ihres Schwagers, welcher Ruth kurz beifügte, daß sie nach Wiesbaden übersiedle, da ihr der Arzt milde Luft angeraten habe. Marta drückte ihre Teilnahme in einem wohlstilisierten Briefe der Schwester aus, doch damit war jeder weitere Verkehr abgeschlossen, sie fühlte aus Ruths Schreiben, daß sie die Schwester nicht brauche — und sich aufzudrängen, war nicht Martas Art. Doch horch, hatte es nicht geklingelt? Marta erhebt sich und schüttelt energisch mit dem Kopfe, als könne sie damit alle die schweren Gedanken von sich werfen. Ein Brief! Von Wiesbaden? Die Handschrift ist fremd — also nicht von Ruth. Erleichtert seufzt sie auf, dann öffnet sie das Schreiben und liest.



Pobjedonoszew †.
(Text S. 110.)

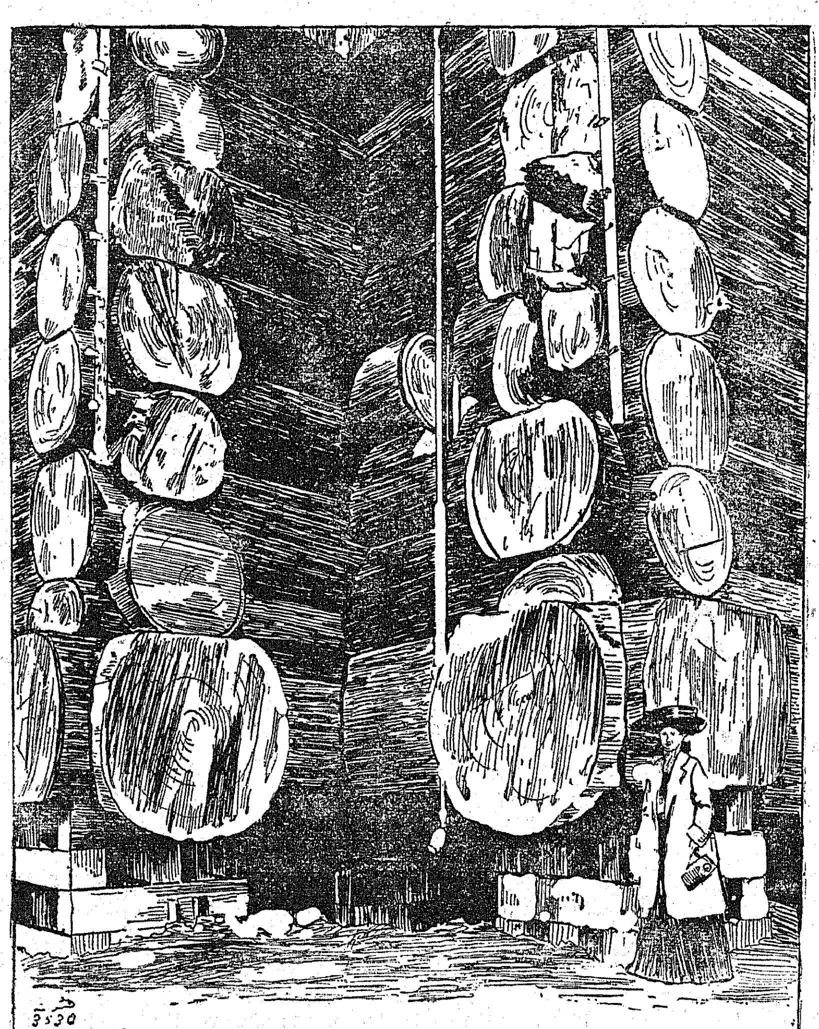
Immer bleicher wird das Angesicht, doch keine Muskel zuckt, die Hand, welche den Brief umfaßt, zittert nicht. Nachdem sie die erste Seite gelesen, läßt sie einen Augenblick das Papier in den Schoß sinken.

Also tot, tot, auch sie! Schade um das junge Leben! Alles, alles zu Ende, nur mein Herzeleid bleibt . . . Nur drei Tage krank und kaum mehr zum Bewußtsein gekommen . . . ein glückliches Sterben!

Tränenlos sitzt sie da, wozu weinen? Ist nicht jeder glücklich zu preisen, der überwunden? Für sie waren sie und er schon längst gestorben . . . Endlich liest sie weiter. Mit übergroßen Augen starrt sie auf das Papier, das nun merklich in ihren Händen zittert.

Was war Ruths letzter Wunsch? Ich sollte die kleine Marta zu mir nehmen, ihr meine Ruhe, meine Kräfte opfern, gerade wie einst deren Mutter? Nein, nein, dieses Opfer wäre Narrheit, Selbstmord! Je weiter sie liest, um so härter werden ihre Züge, eine scharfe Linie zeigt sich um Mund und Nase.

Nie und nimmer! Ich will nicht noch einmal das erleben, was hinter mir liegt! Den Eltern habe ich vergeben, so weit es in meinen Kräften stand — mehr kann ich nicht tun . . . Mögen sie die Kleine in die beste, vornehmste Anstalt bringen — ich will bezahlen, daß es dem Kinde an nichts mangele. Doch — was sehe ich? Der Brief ist vor vier Tagen geschrieben, also war die Beerdigung schon vorüber, man wußte meine Adresse nicht — und da steht, daß morgen, am Morgen des Osterfestes, die Schwester mit dem Kinde hier eintreffe? Also überrumpelt! Doch das nutzt alles nichts, ich werde auf telegraphischem Wege meine Befehle geben — das Kind kommt nicht in mein Haus.



Die städtische Banketthalle in Portland Oregon.
(Text S. 110.)

Eilig nimmt sie Hut und Mantel. Um niemand zu begegnen, schlägt sie den Weg hinter der alten Stadtmauer und über die Wiesen ein. Mit keinem Blicke sieht sie das frische Grün, sie fühlt nicht den wohligen, warmen Sonnenschein, der sich in den Eiszacken am alten Torbogen widerspiegelt und sie langsam in helle, kristallklare Tropfen löst. Ihr Herz ist härter denn je, und die Eisrinde, die sich darum gelegt, scheint sich nicht mehr lösen zu können.

Nun biegt sie um die Ecke, — wie ärgerlich, der Weg ist gesperrt. Ein alter, zerbrochener Kinderwagen, den man hier in die Sonne gestellt, ist umgefallen und liegt quer über den Weg. Eben will Marta darüber wegsteigen, da sieht sie unter dem Wagen, in Bettstücke eingehüllt, ein Kind liegen. Widerwillig hebt sie hastig den Wagen empor, nun hat sie den Weg frei, die Kleine wird den Weg nach Hause finden. Da sieht sie, daß sich das Kind nicht auf den Beinchen halten kann. Eilig erfaßt sie es, um es wieder

in den Wagen zu legen — doch kaum hat sie das Kind emporgehoben, als es seine Aermchen um Martas Hals und sein Köpfchen an ihre Wange legt und leise flüstert:

„Dableiben!“

Marta schüttelt ärgerlich den Kopf; sie muß zur Bahn, sie hat keine Zeit, sich mit fremden Kindern abzugeben. Doch warum löst sie sich nicht aus den weichen Aermchen der Kleinen? Sind es die lachenden blauen Augen, in denen noch verräterische Tränen funkeln, ist es das süße Mäulchen, das sie mit den wenigen Zähnchen so rührend anlächelt, sind es die stammelnden, bittenden Worte,

Die Kleine, welche wohl von der Anstrengung, sich unter dem Wagen hervorzuarbeiten, ermüdet ist, schließt die Augen, vertrauensvoll im Arme der Fremden ruhend; Marta legt sie behutsam in die Kissen. Dann sich zum Kinde herabneigend und es noch einmal zärtlich küssend, flüstert sie leise:

„Schlaf wohl, du süßes Kind, und Gott vergelte dir, was du heute der Fremden unbewußt Liebes getan hast.“

Noch ein warmer Blick und Marta eilt aufs Telegraphenamt, die Nachricht sendend, daß sie morgen die kleine Marta erwarte. —



die sie mit aller Gewalt zurückhalten? Und kaum ahnend, was sie tut, drückt sie die Kleine fest an sich. Alle Schmeichelnamen, die sie einst ihrem Schwesterchen gegeben, brechen sich Bahn aus dem erstarrten Herzen, und zärtlich wischt sie dem Kinde die Tränen aus den hellen Blauaugen. Und je inniger sie die Kleine an sich drückt, um so mehr empfindet sie, wie sich da drinnen das Eis, das sie jahrelang gehegt und gepflegt, löst, ihr wird so warm, so leicht ums Herz, der ganze Zauber, der von dem Kinde ausgeht, durchflutet sie.

Auf dem Heimwege setzt sie sich auf eine einsame Bank Still ist's um sie her, in der Ferne tönen voll und hehr die Glocken, welche das Osterfest einläuten.

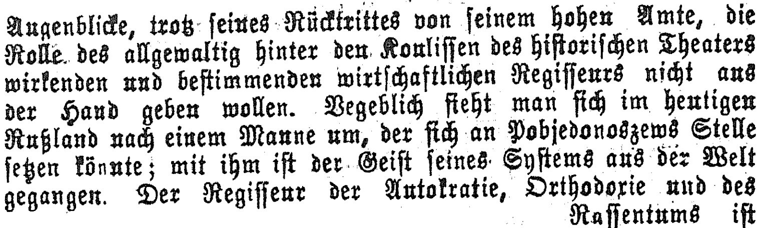
Träne um Träne löst sich aus ihren Augen, sie gelten der Schwester, deren Kinde sie eine treue Mutter sein wird. „Auferstehung in der Natur, Auferstehung der Herzen“, rufen die Glocken. „Das Eis ist gebrochen, die Bande sind frei!“ jubelt es es durch die Lüfte.

Zu unseren Bildern.



Eine merkwürdige Bankethalle. (S. 108.) In der Hauptstadt des amerikanischen Staates Oregon in Portland ist vor kurzem ein Bauwerk dem öffentlichen Verkehr übergeben worden, das gerade ein Original genannt zu werden verdient. Es handelt sich um eine städtische Bankethalle, welche für die Festlichkeiten der Stadt bestimmt ist und aus lauter Stämmen des Sequoia-Baumes besteht. Diese im westlichen Amerika heimische Bauart ist geradezu gigantisch zu nennen. Die Stämme haben als Durchschnittsmaß zwei Meter Durchmesser und können hundert Meter in der Höhe, ja stellenweise noch mehr erreichen. Unser Bild zeigt einen Teil der äußeren Mauer des Hauses und läßt erkennen, daß die Stämme fast garnicht behauen worden sind. Das Gebäude wirkt dadurch noch viel eigenartiger und dürfte mit ein Anziehungspunkt für die die Stadt werden. Die Beleuchtung ist selbstverständlich nur elektrisch, außerdem sind die Stämme nach dem in Amerika üblichen Verfahren gegen Fäulnis und Feuersgefahr imprägniert. — Billiger ist der Bau der Stadt aber nicht geworden, denn der Transport des Materials aus den Urwäldern hat immerhin Kosten verursacht.

K. P. Pobjedonoszew †. Die größte Figur zeitgenössischer russischer Geschichte ist verschwunden. Konstantin Petrowitsch Pobjedonoszew, der Erzieher eines Zaren, der Ratgeber zweier Kaiser, ist am Sonnabend, den 23. März gestorben. Ein nahezu Achtzigjähriger, an der Grenze mutmaßlicher menschlicher Lebensdauer angelangt, hat er bis zum letzten



Augenblicke, trotz seines Rücktrittes von seinem hohen Amte, die Rolle des allgewaltig hinter den Kulissen des historischen Theaters wirkenden und bestimmenden wirtschaftlichen Regisseurs nicht aus der Hand geben wollen. Vergeblich sieht man sich im heutigen Rußland nach einem Manne um, der sich an Pobjedonoszews Stelle setzen könnte; mit ihm ist der Geist seines Systems aus der Welt gegangen. Der Regisseur der Autokratie, Orthodoxie und des Rassentums ist seiner Truppe, die jetzt so arg zusammengeschmolzen ist, entrissen worden, der Mann, den all die Ereignisse der letzten Jahre in seinen Anschauungen und in seiner Tätigkeit nicht wankend zu machen vermochten. Ohne Pobjedonoszew wäre Rußland jedenfalls früher der Kultur erschlossen worden. Ein Bild dieses Verstorbenen befindet sich S. 108.

Rumänische Volkstypen.

(Text S. 111.)

Die Unruhen in Rumänien. (Bild anstehend.) Die Unruhen in Rumänien haben eher zu- als abgenommen. Der Herd der Agitation ist jetzt nicht mehr die nördliche Moldau allein, nein, auch die südliche Moldau und die Walachai stehen im Aufruhr. Die jüdische Bevölkerung beginnt auch schon im Süden des Landes zu flüchten. Die Regierung hat inzwischen 50,000 Mann mobil gemacht, ob dieselben genügen werden, Ruhe zu schaffen, kann man bezweifeln. Bisher wenigstens haben sich die Bauern nirgends einschüchtern lassen und sich in blutigen Kämpfen mit dem Militär gemessen, wobei es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab. Rumänien ist nur schwach bevölkert. In keinem Lande ist der Bauernstand so verschuldet, wie gerade in Rumänien. Der Staat bemüht sich, durch Verteilung von Staatsdomänen zu helfen, doch geht diese Art Sozialpolitik zu langsam. So gewähren denn die Bauerngehöfte schon von außen meist einen traurigen Anblick. Selbst Jassy, eine Stadt von rund

Ansicht von Jassy. — Landschaft in der Moldau-Niederung. — Rumänisches Dorf. — Militärische Bewachung der Stadtschranken von Jassy.

Zu den Bauernunruhen in Rumänien.

(Text anbei.)

100,000 Einwohnern, von denen mehr als die Hälfte aus Juden besteht, macht bei weitem nicht den Eindruck einer so großen Stadt des mittleren oder westlichen Europa. Das Wahrzeichen der Stadt, die große, alles überragende griechisch-katholische Kathedrale, die Kaserne, das Korpskommando, der Bahnhof und die Hotels sind neben einzelnen Palästen der reichen Bojären die einzigen großartigen Gebäude. Aber schon die Vorstädte erinnern an die verwahrlosten Gegenden der Dobrudscha oder an Steppendörfer voller Schmutz und Unkultur.

Professor von Bergmann †. Professor Ernst v. Bergmann, der seit zwei Wochen mit seiner Familie wegen eines gewöhnlichen Katarrhs in Wiesbaden zur Kur weilte, war seit Freitag an Darmverschluß schwer erkrankt. Professor Schlange aus Hannover wurde telegraphisch an das Krankenbett des greisen Gelehrten berufen, der sich Sonnabend einer Operation unterziehen mußte. Die große Schwäche des Patienten ließ schon damals das Schlimmste befürchten. Immerhin war es der ärztlichen Kunst gelungen, die Lebenskräfte noch wieder etwas zu steigern, so daß ein glücklicher Ausgang sicher erschien. Montag Vormittag ist der Mann, der so vielen Menschen geholfen, indessen doch gestorben, ihm hat man nicht helfen können.



Geheimrat Prof. v. Bergmann.

(Text anstehend.)

Typen aus Rumänien. Unser heutiges Bild auf vorstehender Seite zeigt unseren Lesern eine Marktszene aus einem rumänischen Dorfe und bietet eine Gelegenheit, sich mit allen Bevölkerungsschichten Rumäniens bekannt zu machen. Juden, Zigeuner, Wallachen sind die drei Hauptbestandteile der rumänischen Bevölkerung, von denen die Wallachen fast sämtlich den Ackerbau betreiben, während die Juden die Handelsvermittlung pflegen. Die Leute machen auf den Europäer zunächst einen wenig Vertrauen erweckenden Eindruck. Andererseits kann man nicht recht verstehen, wie diese einfachen Bauern es wagen können, mit Knüppeln gegen das Militär vorzugehen und trotzdem hört man, daß sogar die Kavallerie gegen die Bauern nichts hat ausrichten können. Offiziere sind durch Steinwürfe kampfunfähig gemacht worden und das Militär selbst hat sich nicht gerade mit Ruhm bedeckt. Man wird abzuwarten haben, wie sich die Verhältnisse klären werden. Jedenfalls hat die rumänische Regierung den Ernst der Lage erkannt und sucht nach Abhülfe.



Eine tiefe Bedeutung liegt im Schweigen. Wäre man für eine bestimmte Zeit zu nichts anderem gezwungen, als den Mund zu halten, so wäre das schon in den meisten Fällen von unberechenbarem Wert für die Erkenntnis. Carlyle.



Buntes Allerlei.

Der Don Juan.

Mr. de Ruyter: „Ich kannte einst einen Menschen, der täglich über fünfzig Liebesbriefe erhielt.“

Miß de Witt: „Entsetzlich! Das muß ja ein wahrer Don Juan gewesen sein.“

Mr. de Ruyter: „Ganz und gar nicht, Miß: es war der Postbote.“

Moderne Kinder.

Kinderfräulein (welches der kleinen Ethel die Geschichte von dem „Fuchs und den Trauben“ erzählt hat): „Nun, Ethel, findest Du nicht, daß es eine sehr kluge Idee von dem Fuchs war, eine solche Antwort zu geben?“

Ethel: „Sehr klug? Ganz und gar nicht, Fräulein. Das war überhaupt kein Fuchs, es muß eine Gans gewesen sein. Das war doch keine Klugheit, zu sagen, die Trauben seien sauer: er hätte sagen sollen: „O, was für herrliche Trauben! So verführerisch und süß! Aber mein Arzt hat mir strengstens verboten, irgend welche Süßigkeiten zu essen, und deshalb darf ich sie nicht anrühren.“



Der Held.

A.: „Ich kann Ihnen sagen, ich habe dem Kerl die größten Grobheiten gesagt. Er ist zweimal so stark wie ich, aber trotzdem habe ich mich nicht genirt.“

B.: „Na, hat er sich das ruhig gefallen lassen?“

A.: „Nein, das hat er nicht getan und als er mir antworten wollte, da habe ich einfach das Telephon eingehängt und bin fortgegangen.

Ungefährlich.

„Denken Sie sich, da hat im „Wirtshaus“ der dicke Verwalter dem kleinen Lehrer eine Flasche Wein an den Kopf geworfen! Der hätte ja todt auf dem Platze bleiben können!“ — „War nicht so gefährlich! Es ist nur ein ganz leichter Moselwein d'rin gewesen!“

Diagnose.

Tierarzt: „Wissen Sie, was der Kuh fehlt, Huberbauer, und warum sie den Kopf hängen läßt? . . . Die schämt sich nur, weil Sie mir meine letzte Rechnung noch nicht bezahlt haben!“

Ehrlich.

Richter: „Dieses seidene Taschentuch hier, welches man bei Ihnen gefunden — haben Sie das gestohlen?“

Angeklagter: „Ehrlich gesagt, ja!“



Osterhase.

Wie immer sitzt zur Ostermesse
Frau Ostermann an ihrem Tisch;
Dieweil der Gatte auf dem Felde
Stets sorgt, daß ihre Ware frisch.

Vom frühen Morgen bis zum Abend
Ist er beschäftigt unentwegt;
Da ja bekanntlich bei den Hasen
Der Gatte nur die Eier legt.

Drum flugs herbei, ihr Großen, Kleinen,
Warm sind sie noch, ganz frisch vom Nest,
Kauft fleißig von dem Osterhasen
Zum allseits frohen Osterfest.

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)

Schottische Partie.

Gespielt kürzlich in Wien.

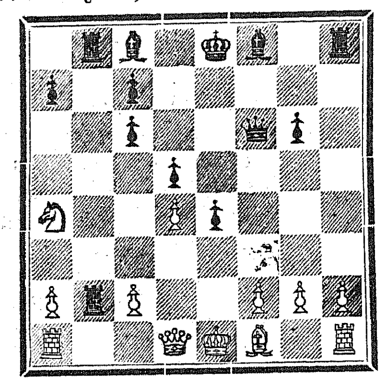
	Weiß.	Schwarz.
	Goldsand.	A. Edelheim.
1.	e2 e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	f7—f5 ?
4.	e4×f5	e5 —e4
5.	Sf3—e5	Sg8—f6
6.	Lc1—g5	d7—d6
7.	Se5×c6 ?	b7×c6

Weiß sollte mit 7. Lg5×f6 Dd8×f6 8. Dd1—h5 + in Vorteil kommen.

8.	Lg5×f6	Dd8×f6
9.	Dd1—h5 +	g7—g6 !
10.	f5×g6	h7×g6
11.	Dh5—d1	Ta8—b8
12.	Sb1—c3	d6—d5
13.	Sc3—a4	Th8 : b2 !

Jetzt folgt ein glänzendes Schlußspiel.

Stellung nach dem 13. Zuge von Schwarz.



14.	Lf1—e2	e4—e3 !

Auf 14. Sa4×b2 folgt Lf8—b4 + 15. Ke1—e2 Lc8—g4 + und gewinnt.

15.	f2×e3	Lf8—b4 +

Interessant sind folgende Varianten:

I. 15) f2—f3 Df6—h4 + 16) g2—g3 Dh4×g3 + ! 17) h2×g3 Th8×h1 + 18) Le2—f1 Lc8—a6.
II. Th1—f1 Lf8—b4 + 16. c2—c3 Lc8—a6 ! 17) f2×e3 Df6—h4 + 18) g2—g3 Dh4×h2.
III. 15) 0—0 Df6—h4 16) h2—h3 Lc8×h3. Schwarz gewinnt.

16.	c2 c3	Lc8 – a6
17.	Le2—f3	Df6—h4 +
18.	g2 – g3	Dh4—g5
19.	Dd1 —c1	Th8×h2
20.	Th1—g1	Tb2—e2 +
21.	Lf3×e2	Th2×e2 +
22.	Ke1—d1	Dg5 – g4
23.	Dc1—c2	Lb4 – a3 !
24.	Ta1—b1	Te2—d2 +
	Aufgegeben.	

Abgelehntes Damengambit.

Folgende kleine nicht uninteressante Partie wurde im Januar 1907 in Odessa gespielt. Herr Loran, der Führer der schwarzen, ist als tüchtiger Schachredakteur der „Odesskija Nowosti" und eifriger Schachfreund bekannt.

	Weiß.	Schwarz.
	D. I. Daniuschewski.	N. E. Loran.
1.	d2—d4	d7— d5
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—g5	Sb8 – d7
5.	e2—e3	Lf8—e7
6.	Sg1—f3	0—0
7.	Dd1—c2	c7—c5
8.	d4×c5	d5×c4
9.	Lf1×c4	Le7×c5
10.	0—0	a7 – a6
11.	Tf1—d1	Dd8 – c7
12.	Lg5—f4 !	e6—e5 } ?
13.	Lf4—g3	Lc5×e3 }
14.	Sc3—b5	Dc7—c5
15.	Sb5—d6	Le3—h6
16.	Sd6×f7	Tf8×f7
17.	Sf3×e5	Aufgegeben.

Die Auflösung des Sinnrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Alles.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Alex. Hoeflich.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Tracht.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Alex. Hoeflich.

Die Auflösung des Diamant-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

w, Bau, Melac, Kolding, Waldersee, Sherman, Lissa, Ney, E.

Richtig gelöst von: Alex. Hoeflich.

Rätsel.

Wird eine Silbe doppelt ausgedrückt,
Ist's eine Farbe, die den Herrscher schmückt.

Ergänzungsrätsel.

p r ◆ ◆ e l
a l ◆ ◆ n e
b r ◆ ◆ l a
k e ◆ ◆ e r
t r ◆ ◆ d e
s p ◆ ◆ d e
w e ◆ ◆ e n

Die Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, sodaß Worte von folgender Bedeutung entstehen: 1. Blume; 2. Söller; 3. Stadt in Rumänien; 4. Teil des Hauses; 5. Ausdruck für Dreiheit; 6. Gabe; 7. Volk. — Dritte Vertikalreihe: Königreich; vierte Vertikalreihe: schöne Stadt in demselben.

Die Zeiten ändern sich.



Die vielgepriesene Freiheit hat auch ihre Schattenseiten . . . .
Wie so denn?
Na, früher hatte man keine Freiheit — aber einen Schinken zum Osterfest, jetzt haben wir Freiheit, und arbeiten schon volle drei Monate nicht mehr, einen Schinken hab'n mer aber doch nicht . . .

Herausgeber und Redacteur A. DREWING.

Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."